

4.

Anekdotisches zu Melanchthon.

Von

Prof. Dr. J. Caro in Breslau.

Hat Melanchthon gezeichnet? Ich glaube, daß einige Stellen in seinen Briefen gar nicht anders als durch Bejahung der Frage gedeutet werden können, und da bei der Verfolgung der Sache noch eine und die andere Kleinigkeit ins Licht gesetzt wird, lohnt es sich wohl, ihr nachzugehen.

Um die Zeit der Wittenberger Concordie verschenkte Melanchthon an seine näheren Freunde zwei Gedichte, über St. Georg und St. Christoph, die mit Bildern geschmückt waren, und die er „Allégorieen“ nannte. Drei Empfänger wenigstens sind wir in der Lage nachzuweisen. Dem Prinzen Georg v. Anhalt schreibt er am 10. März 1536 1): „Ich schicke E. G. ein Gedicht über das Georgsbild, in der Hoffnung, daß der Scherz E. G. gefallen, und Sie bei dem Namen sich gemahnt fühlen werden, in Kirche und Staat ein γεωργός d. i. ein Anbauer und Förderer zu sein. Auch mir gilt die Übereinstimmung mit Ihrem Namen als hoffnungsvolles Zeichen, daß Sie mit besonderem Erfolg den zerstreuten Kirchen helfen werden. In kurzem schicke ich auch die Allegorie des Christophorus.“ — Also Gedichte über „Bilder“. Nun, das über den St. Christoph haben wir 2), und es ist in der That eine Allegorie über ein Bild. Es beginnt mit den Worten: „Dieses Bild zeigt dir die Art frommen Sinnes“ . . . und dann folgt die Beschreibung, „wie der Held durch die Fluten schreitet, mit nicht großer

1) Corp. Ref. III, no. 1406.

2) Corp. Ref. X, p. 549, no. 133.

aber schwerer Last auf der Schulter. So haben auch die Frommen schwer zu tragen, die Christi Worte auf sich genommen haben; von aller Hilfe und von allem Trost sind sie verlassen, und Christus selbst scheint sie aufgegeben zu haben, so daß mancher wohl sagt, daß er nicht helfen könne. Darum ist Christus als Kindlein gemalt, denn für den Schwachen ist diese Gestalt geeigneter. Er drückt zwar die Schwankenden bisweilen nieder, aber es erhält und tröstet das Wort, und der dürre, die Schritte leitende Stab schmückt sich wieder mit frischem Grün — als wohlverdienter Gotteslohn. Jener die Fackel vorantragende Greis wird als Lehrer anzusehen sein, der durch Mahnung den Irrenden in rechte Wege leitet.“ Wenn auch der Grund, warum Christus als Kind dargestellt ist, in der Allegorie sich etwas gezwungen ausnimmt, so ließt sich das Ganze doch hübsch und ist sinnig gedeutet und macht in den klingenden Distichen einen weniger trivialen Eindruck als gar manche der Melanchthonschen Reimereien.

Der Herausgeber Bretschneider hat auch ganz richtig darüber gesetzt: „in imaginem Christophori“ und auf die Briefe verwiesen, die die Gelegenheit der Dichtung erläutern, nämlich auf den Brief an Georg v. Anhalt, den wir schon erwähnten, und auf einen an Beit Dietrich in Nürnberg, den wir bald zu erwähnen haben werden. Aber einem ganz groben Irrtum ist er verfallen, wenn er dicht daneben unter dem Hinweis auf dieselben Briefe und unter der Überschrift: „in imaginem Ill. principis Georgii, principis in Anhalt et Ascania“ ein Gedicht in der Meinung, es sei das Gegenstück zu der Christophorus-Allegorie, aufnimmt, das mit keiner Silbe andeutet, daß es auf ein Bild Bezug habe ¹⁾. Es ist lediglich ein Lobspruch auf die Askanier, und wenn auch die Poetik der Humanisten in der Kategorisierung der Dichtungsarten nicht gerade peinlich und grundsätzlich ist, so würde doch keiner dieses Elogium auf die Askanier überhaupt und auf Rudolf und Georg von Anhalt besonders eine Allegorie zu nennen wagen. Nein, Melanchthons Gedicht ging auf ein Bild, und zwar auf das Bild des Sanct Georg, des Drachentöters. Das erfahren wir durch den

1) Corp. Ref. X, p. 548, no. 132.

zweiten Empfänger der Bilder, von welchem wir Kunde haben. Dieser war ein Mann, auf den Melanchthon gar große Stücke hielt, und der unter allen Polen sicherlich am tiefsten das Wesen der Reformation erfaßt hat, Andreas Fricius, dessen Schriftstellernamen Modrevius auf den Ort seiner Geburt hinweist. Es muß einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben, das Verhältniß dieses, nach dem Haß der römischen Kurie gegen ihn zu urtheilen, gewaltigen Denkers zu Melanchthon zu erläutern, hier genügt es zu sagen, daß er die Beziehungen des Wittenberger Reformators zu Johannes a Lasco knüpfte und vermittelte, und zwar in der Zeit, in welcher der deutsche Gelehrte noch nicht zu seinem abfälligen Urtheil über den ruhlosen und von Zweideutigkeit nicht freien Polen gelangt war. In einem Schreiben, in welchem Fricius dem Lasco über die Wittenberger Concordie berichtet, heißt es am Schluß: „Neulich hatte ich Dir die Allegorie des St. Christoph (divi Christophori), die mir Philippus geschickt hatte, zukommen lassen, durch ein Übersehen aber vergessen auch die Allegorie über den St. Georg (divi Georgii) in das Packet zu legen, ich schicke sie jetzt.“ Also war das andere Gedicht ebenso wie das erste eine Allegorie über den legendarischen Helden und nicht auf die Askantier bezüglich. Das Mißverständnis hätte nicht entstehen können, wenn nicht Melanchthon, wie ja begreiflich, aus Grundsatz die Bezeichnung des Sanctus ebenso wie beim Christoph auch beim Georg vermieden hätte, und wenn der Herausgeber sich das Lobgedicht auf die Askantier etwas näher auf den Inhalt angesehen hätte.

Die Allegorie auf St. Georg aber haben wir nicht. Sie scheint verloren und verschollen zu sein. Hätten wir das Original, es würde jedenfalls eines der merkwürdigsten Autogramme Melanchthons gewesen sein²⁾.

1) Gabbema, *Epistolae clarorum virorum* p. 19, no. 9.

2) Außer den genannten Empfängern der Allegorien scheint auch Johannes Stigelius wenigstens die Gedichte erhalten und sie auf seine Weise umgebildet zu haben. Solche Umbildungen durch den formgewandten und von Melanchthon sehr hoch gehaltenen Stigel, entsprachen durchaus dem Wunsche des Reformators. Nun finden wir in Joh. Stigeli *Poemata* (rec. Adam Söber, Jena 1577) S. 196 ff. nebeneinander ein Epigramma „Christophorus“,

Denn in einem Briefe an Veit Dietrich in Nürnberg ¹⁾, den dritten nachweislichen Empfänger der Blätter, heißt es darüber folgendermaßen: „Ich schicke Dir die Bilder (*εικόνας*) des Georg und des Christoph, geringe und mehr skizzierte als ausgeführte Arbeit, in der Manier, in welcher meiner Erinnerung nach vor unserem Dürer gar nicht üble Bilder gemalt worden sind. Dir und den übrigen Freunden werden sie doch wohl Vergnügen machen. Ich habe sie abgezeichnet, andere haben sie koloriert. Und das Bild des Christoph, so winzig es ist, würde auch Dürer meines Erachtens gelobt haben. Hier konnte ich nicht noch mehr Vorbilder aufreiben. Ich wünschte wohl, daß Jemand bei Euch diese Gedichte zusammennähme und schöne Bilder hinzufügte. Luther wollte den Georg in deutsche Verse übersetzen und hatte schon angefangen, aber dann kam anderes dazwischen. Jetzt, denke ich, wird er wohl schwerlich wieder an die unterbrochene Arbeit herangehen. Wenn sie dort schön gedruckt werden könnte, würde ich glauben gebildeten jungen Leuten etwas Angenehmes zu bieten.“

So sehr auch Melanchthon den Ausdruck *pictura* leicht bei der Hand hat — eine Eigenheit, der wir die schöne Definition der Geschichte als der *pictura generis humani* verdanken — so glaube ich doch nicht, daß sich dieser Bericht hier in Metaphern bewegt, und daß er vielmehr ganz schlicht als das zu nehmen ist, was er aus sagt. Melanchthon hat wirklich nach irgendeiner ihm zu Gebote stehenden Vorlage einen St. Georg und einen St. Christoph abgezeichnet, sie kolorieren lassen und Verse dazu gemacht in der Art der damals wie heute in der katholischen Kirche üblichen Andachtsblättchen. Er hätte im andern Falle, wenn es sich nur um malende Poesie gehandelt hätte, nicht die Vor-Dürersche Manier zur Charakteristik und Dürer selbst zum Richter über die Treff-

das durchaus genau dem Gedankengang und Umfang der Melanchthonschen Allegorie entspricht, und ein Epigramma „*Georgius*“, das ganz unstreitig eine wirkliche Allegorie der Drachentötersage enthält (die gefährdete Jungfrau — die Kirche; der Drachen — Satan; der edle Fürst — der Ritter), und wohl ebenso den Gedankengang des Melanchthonschen Gedichts über St. Georg uns übermitteln.

1) Corp. Ref. III, no. 1493.

lichkeit des Bildes angerufen haben. Hätte er sich nicht ausdrücklich auf eine im Gegensatz zu Dürer stehende Darstellungsweise berufen, so würde man auf den Gedanken gekommen sein, daß der große Nürnberger Künstler, der den Georg nicht weniger als viermal, den Christoph mindestens sechsmal in Kupferstich und Holzschnitt hat erscheinen lassen, die Vorlage zu Melanchthons „Spiel“, von dem er sichtlich mit einer leisen Selbstgefälligkeit spricht, geboten habe. Das ist nun allerdings ausgeschlossen, und das Muster muß vielmehr eine Umrisszeichnung gewesen sein, eine Manier, die dem Melanchthon, dem Sohne des Panzermachers und Waffenschmieds, vielleicht als Jugendeindruck schon vertraut war. Was wir sonst von seiner Zeichenkunst haben, die unter einer Konstellation der Gestirne gezeichneten Sternbilder, können, wenn anders sie getreu abgedruckt sind, keine große Meinung von seiner Zeichenkunst erwecken.

Aber noch einmal stößt uns in seinem Briefwechsel eine Anekdote auf, in der wiederum eine Zeichnung von Melanchthons Hand vorkommt, und die auch sonst liebenswürdig und beachtenswert ist. Im Jahre 1544 schreibt Melanchthon an Christoph Pannonius (Preis)¹⁾: „In Frankfurt am Main sah ich ein Gemälde, darstellend ein in Einsamkeit sitzendes Mädchen, das einen Kranz von Blumen hält, deren deutscher Name ‚Je lenger je lieber‘ ist. Gemeinhin nennt man sie ‚Bittersüß‘, mit Anspielung darauf, daß die Einsamkeit anfangs unbehaglich, nach und nach aber angenehmer wird. Die Alten nannten sie Teucrion von Teucer, der im Exil an schwarzer Galle leidend, darin ein Heilmittel entdeckte, indem er zufällig wahrnahm, wie diese Blüte auf die Milz eines Schlachtopfertiers gelegt die Milz reinigte und säuberte. Einige nennen sie: χαμαίδων, andere wieder χαμαίπιτυν, aber τέυχριον wird es wohl sein, oder eine verwandte Pflanze. Ich habe Verse über jenes Bild gemacht, die ich Dir schicke, damit Du mit Deinem Glanz den Stoff verzierst. Die deutsche Inschrift des Bildes lautet:

„Je länger je lieber ich bin allein,
Dann Treu und Wahrheit ist worden klein.“

1) Corp. Ref. V, no. 2994.

Hierauf folgt unter der Überschrift „Nostrum epigramma“ ein in der Form schwungvolles, sachlich aber etwas pessimistisches, vor Höfen und Mächtigen warnendes Lob der Einsamkeit, dem Mädchen des Bildes in den Mund gelegt, und mit einem bescheidenen „Fac meliores“ schließt der Brief ¹⁾. — Auch an Camerarius schreibt Melanchthon in denselben Tagen ²⁾, mit dem Bemerkten, daß gelegentlich angenehmer Disputationen über Pflanzen und der Erwähnung des Frankfurter Bildes mit der „kranz-flechtenden“ Jungfrau die Frage aufgeworfen wurde, ob Zelängerjelierber das *χαμλιπινος* der Alten, oder eine andere Blume wäre, deren Name wir nicht wüßten. Er solle seine *συμφιλοσόφους* befragen.

1) So gering die Hoffnung auch war, daß das von Melanchthon gesehene Bild in Frankfurt noch vorhanden sein möchte, glaubte ich dennoch eine Anfrage danach an die zuständige Stelle, an den Direktor der Städtischen Galerie, Herrn Dr. Weizsäcker richten zu sollen, dessen freundlicher Gefälligkeit wir eine sehr interessante Nachricht zu verdanken haben. Thatsächlich findet sich das von Melanchthon beschriebene Bild weder in den öffentlichen noch in den Privatsammlungen Frankfurts. Wohl aber besitzt das Städtische Institut ein sehr anziehendes Aquarellbild von dem der Gruppe der sogen. Nazarener angehörigen Frankfurter Maler E. v. Steinle, welches denselben Gegenstand darstellt und auch mit demselben deutschen Vers gezeichnet ist. Dieses „Zelängerjelierber“ von Steinle ist von dem Künstler für den ihm befreundeten Historiker Friedrich Böhmer, den Herausgeber der Kaiserregesten, der *Fontes rerum Germanicarum* etc. etc. entworfen und verdankt seine Entstehung, wie Herr Weizsäcker sehr richtig vermutet, wohl einer Anregung Böhmers selbst, dem die Bildbeschreibung Melanchthons ohne Zweifel bekannt war, wenn nicht aus den Originalschreiben an Camerarius und Pannonius, dann doch aus dem Hinweis darauf in zwei lokalgeschichtlichen, vielgebrauchten Werken, in Persners, Frankfurter Chronik, Bd. II, S. 814, wo nicht bloß der Brief Melanchthons angeführt, sondern auch die Umdichtung des ganzen Inhalts einschließlich des Epigrammas durch Joh. Stigelius (*Poëmata* p. 542) abgedruckt ist, und in Hüsgen, Nachrichten von Frankfurter Künstlern (1780) S. xxi der Vorrede in der Anmerkung. — Dem Kenner der geistigen Richtung Böhmers und seiner romantischen Neigungen wird dieser harmonisch sich einfügende Zug besonders ansprechend erscheinen. — Jedenfalls ist festzustellen, daß auch zur Zeit des künftigen Persner (1734) das Bild in Frankfurt nicht mehr vorhanden war, und daß der heutige „Zelängerjelierber“ in der Städtischen Galerie lediglich ein viel mittelbarer Epigone des von Melanchthon bewunderten sein kann.

2) Corp. Ref. V, no. 2993.

Schwerlich dürfte aber Camerarius in der Lage gewesen sein, eine sichere Antwort auf die heikle Frage zu geben, denn es ging mit dem Teucrion im Altertum, wie mit dem Zelängerjeliieber in Melanchthons Tagen und wie mit demselben heutzutage — es wurden mehrere und verschiedene Pflanzen mit diesem Namen belegt ¹⁾. Wenn auch Melanchthon gewiß sich an die Nomenklatur des Plinius erinnerte, und von ihm die Entdeckung des Teucrion als Heilmittel durch Teucer aufnimmt ²⁾, so muß er doch aus einer anderen Quelle den Zug von der Beobachtung der Wirkung auf das Schlachtopfertier geschöpft haben, denn bei Plinius fand er ihn nicht. Während ferner bei Plinius das Teucrion ein Kryptogam ist ³⁾, hat doch Melanchthon sichtlich eine Blütenpflanze im Sinn. Nach der an drei Stellen wiederholten Angabe, daß das Zelängerjeliieber vom Volke „amarum dulce, γλυκύπικρον“ genannt werde, dürfte Melanchthon, meiner Ansicht nach wohl nur den „bitter-süßen Nachtschatten“ (*solanum dulcamara*), auch heute noch kurzweg „Bitter-süß“ genannt, damit gemeint haben ⁴⁾. Mit den betäubend wirkenden, giftigen Eigenschaften dieser Pflanze stimmt es überein, wenn es in dem gleichzeitigen Volksliede heißt:

1) Vgl. Dioscorides III, 101, 102 mit Plinius, Hist. nat. XXIV 15 (80). Mit χαμαίνις aber (Diosc. III, 165, 166, Plinius XXIV, 6) identifizieren beide das Teucrion nicht, wohl aber χαμαίδρις, bei dem Plinius den Dioscorides ausschreibt.

2) Plin. XXV, 5.

3) nunquam florens nec quae semen gignit.

4) Unter dem Titel „Teucrion“ hat Joh. Stigelius Poëmata (Jenae 1577) in einer Elegie den ganzen Inhalt des Melanchthonschen Briefs und seines Epigrammas unter Benutzung ganzer Redewendungen der Vorlage verarbeitet. Über das Kraut selbst und seine Namen singt er:

„Teucrion a Teucro nomen habebis, ait.
Tempora quod faciunt γλυκύπικρον nomine dicunt,
Nunc quibus hanc Graia voce vocare libet,
Nomina ridebis, paulo post carius illam
More suo, at pulchre Teutona lingua vocat.
Huc, quicumque fuit, solers allusit Apelles
Haec cuius picta est suavis imago manu.
Ecce procul turbam fugiens virguncula, sola
Dum sedet, ex ipsa Teucride ferta facit.“

„Das Kraut ie lenger je lieber
an manchem ende blüt,
bringt oft ein heimlich fieber
wer sich nit dafür hilt 1)“.

In anderen Gedichten der Zeit und in Kräuterbüchern des 16. Jahrhunderts ²⁾ werden zwar noch andere Pflanzen mit diesem gemüthlichen Namen bezeichnet, wie namentlich der gelbbblütige Günsel (*Ajuga chamaepitys*, Schrb. oder *Teucrium chamaipitys*, Linné), dem auch blutreinigende Kräfte zugeschrieben werden, aber daß sie den volkstümlichen Namen „Bitter süß“ gehabt hätten, ist doch nirgends behauptet worden. In unseren Tagen tragen in Deutschland nicht weniger als acht verschiedene Pflanzen den Namen „Zelängerjelieber“ ³⁾. — Der Ausdruck *Melanchthons*, mit welchem er

1) Uhl and, Volkslieder, S. 115. 1003.

2) Grimm, Wörterbuch s. v. Zelängerjelieber.

3) Da ich selbst in der Botanik durchaus Laie bin, wandte ich mich an meinen Kollegen Herrn Geheimrat Ferdinand Cohn, welcher die Güte hatte, die folgenden Mittheilungen mir zugehen zu lassen und ihren Abdruck zu gestatten:

„Es stellt sich nun heraus, daß *Melanchthon* doch ein besserer Botaniker gewesen ist, als wir Epigonen ihm zugetraut hatten. Nicht nur kennt er die in seiner Zeit üblichen Volksnamen der Pflanzen, sondern er beteiligt sich auch eifrig an den Bestrebungen der Humanisten, für die von *Dioscorides*, *Plinius* und *Galenus* erwähnten, meist griechischen Namen von Heilpflanzen, die inzwischen verschollen waren, die richtigen Arten aufzufinden; er geht dabei von dem naiven Glauben seiner Zeitgenossen aus, daß diese griechischen, kleinasiatischen Pflanzen am Rhein oder Neckar aufzufinden sein müßten. Aber er begnügt sich auch nicht — das ist gerade der Ruhmestitel der deutschen Humanisten, die dadurch die Väter der modernen Botanik wurden — mit philologischen Konjekturen, sondern er sucht die Pflanzen selbst in der freien Natur auf und bildet sie selbst naturgetreu und sorgfältig ab, wobei er auch die Wurzeln mit berücksichtigt, ganz so, wie es in den Kräuterbüchern des 16. Jahrhunderts (nach dem Vorbilde der antiken Illustrationen offizineller Pflanzen) üblich war.

Was nun die Blume betrifft, die auf einem von *Melanchthon* in Frankfurt gesehenen Bilde ein einsam sitzendes Mädchen in einen Kranz flicht (ein ähnliches Bild besaß *D. Laurentius Scholz* in Breslau, 1552—1599), so nennt *Melanchthon* sie „deutsch Zelängerjelieber, vulgo Amarodulce, nach Anderen *χαμαινίς*, *χαμύδρις*, richtiger aber wohl *Teucrium*“. Diese anscheinende Namensverwirrung wird vollständig durch den Sprachgebrauch seiner Zeit auf-

übrigens die botanische Frage dem Camerarius unterbreitet, kann wohl kaum eine andere Deutung erfahren, als daß es sich um eine

geklärt. Unter Zelängerjelieber wird heutzutage freilich gewöhnlich nur das Weisblatt, ein schlingendes Holzpflanzengewächs verstanden, von dem eine Art (*Lonicera Periclymenum*) an Waldrändern, Zäunen wild wächst, eine andere (*Lonicera Caprifolium*) wohl aus Südeuropa stammt, bei uns nur in Gärten gezogen wird. Unter Zelängerjelieber erwähnt das schlingende Weisblatt schon Caspar Schwenkfeld in seiner ältesten Flora von Schlesien (*Catalogus stirpium in Silesia crescentium*, 1601, Lib. II, Gartenpflanzen); möglicherweise ist dieser Gebrauch auch älter, doch findet sich im Fischer Benzonschen Altdentschen Gartenplan das Weisblatt nicht.

Dagegen wurde in Südwestdeutschland während des 16. Jahrhunderts mit Zelängerjelieber nicht das Weisblatt, sondern ein kleines Kraut aus der Familie der Lippenblüher (*Labiata*) bezeichnet, mit ausgebreitet niederliegenden Stengeln, schmallinear dreieckigen, behaarten Blättern und vereinzelt gelben kleinen Lippenblüthen, *Ajuga Chamaepitys* Linné; es wächst als Unkraut in Süddeutschland zerstreut auf Äckern, trockenen Anhöhen, besonders auf Kalk, in Schlesien nur auf dem Kalkboden von Oppeln. Wie mir D. Rosen, der mehrere Jahre botanischer Assistent in Tübingen war, berichtet, wird dort *Ajuga Chamaepitys* als blutreinigendes Mittel der Volksmedizin auf den Markt gebracht.

Ein Tübinger Professor, Leonhard Fuchs (1501—1566; nach ihm heißen die Fuchsen) ist auch der erste, der in seinem Kräuterbuch (*De stirpium historia* 1542) *Ajuga Chamaepitys* unter dem deutschen Namen Zelängerjelieber auführt, was durch eine gute Abbildung sicher gestellt ist. Er hält es für identisch mit einer der von Dioscorides und anderen alten Medizinern als eine Pflanze von vielseitiger Heilkraft erwähnten *χαμαίπυτος* und zwar, da es deren mehrere gebe, als *tertia* oder *femina* (Zelänger je lieber weibl). Nach Prizel und Jessen (*Die deutschen Volksnamen der Pflanzen*, Hannover 1882, S. 42) wird *Ajuga Chamaepitys* unter dem Namen Zelänger je lieber schon im *Ortus sanitatis* aufgeführt, einer Pharmacopoe, die in die Zeit vor der Buchdruckerkunst zurückreicht (der erste Druck von Schoeffer 1485). Auch Conrad Gessner (*Catalogus plantarum* Basel 1541) versteht unter *J. l. j. l.* die *Ajuga Chamaepitys*; ohne Zweifel thut dies auch Melanchthon in dem Briefe an Pannonius.

Das große Kräuterbuch von Hieronymus Bock (Tragus) von Heidelberg (1498—1554), das zuerst deutsch 1534, dann lateinisch 1552 gedruckt wurde, bringt auch eine gute Abbildung der *Ajuga Chamaepitys* unter dem Namen *Chamaepitys tertia*, fügt aber hinzu, da kein deutscher Name bekannt sei, solle es *Feldcypresse* genannt werden.

Unter *Chamaedrys* werden im 16. Jahrhundert ähnliche Kräuter,

regelmäßige botanische Exkursion gehandelt habe¹⁾. Sollte nicht auch dieser Umstand bei den Schilderungen des universalen Gelehrten bisher unbeachtet geblieben sein? — Freilich bestand die Botanik des 16. Jahrhunderts wesentlich darin, die in Feld, Wiese, Garten und Wald gefundenen Pflanzen mit ihren volkstümlichen Bezeichnungen den aus dem Altertum überlieferten Namen anzupassen, und man sieht hier den Humanisten am Werk.

Aus diesem Grunde mag denn auch Melanchthon dem Pannonius das kleine Problem vorgetragen haben. Pannonius aber war wohl auch nicht ganz sicher, welche Pflanze gemeint sei, und scheint sich eine Abbildung derselben erbeten zu haben, denn Melanchthon

meist aromatische Lippenblüter verstanden; Tragus unterscheidet davon mehrere Arten: „*Chamaedrys prima* zu deutsch Gamander“ (heut' *Veronica Chamaedrys*), dann „*Chamaedrys vera*, das recht Gamanderlin“ (unser *Teucrium Chamaedrys*); daneben erwähnt er „*Teucrium, Ehrenpreis*“ (jetzt *Veronica Teucrium*). Heut' versteht man unter Ehrenpreis das Kraut, welches Tragus Gamander nennt (*Veronica Chamaedrys*), während man mit Gamander jetzt das *Glechoma hederaceum*, ein bekanntes Suppenkraut bezeichnet. Die deutschen Volksnamen werden noch heutzutage in verschiedenen Landschaften auf ganz verschiedene Pflanzen verwendet; daß der lateinische Name immer nur auf eine einzige Art fixiert ist, ist das Verdienst von Ruiné.

Wenn Melanchthon das Zelängerjelieber vulgo *Amarodulce* nennt, so erklärt sich auch dies aus dem botanischen Sprachgebrauch seiner Zeit. *Amarodulce* ist die nämliche Pflanze, die heut' *Solanum Dulcamara* heißt, ein schlingendes Holzgewächs aus der Verwandtschaft des Nachtschatten, gemein in Hecken und Gebüschen an Bächen, mit violetten Blüten und roten Beeren. Es hat demnach eine sehr entfernte Ähnlichkeit mit dem Weisblatt; in der That wird es von Tragus (l. c. S. 815) griechisch *Glycypicrum*, lateinisch *Amarodulce*, deutsch Zelängerjelieber genannt. Als Grund für diese Namen giebt Tragus an, die Rinde, welche in den Apotheken gebraucht wird, schmecke anfangs bitter, später aber um so süßer, je länger sie gekaut werde. Er fügt dann hinzu: *Quidam Chamaepityn non sine magno errore (Amarodulce) esse afferunt.*“

Das ist also der einzige botanische Fehler, den wir Melanchthon nachweisen können, daß er das Kraut Zelängerjelieber (*Ajuga Chamaepitys*) mit dem Schlinggewächs Zelängerjelieber (*Solanum Dulcamara*) zusammengestellt hat.“

1) *Heri mihi, cum exspatiati essemus ad herbarum contemplationem . . .*

schrieb ihm einige Monate später: „das Teucrion wird nur gemast werden können, wenn wir es, aus dem Boden gerissen, dem Maler gezeigt haben werden.“ Es entspricht das der üblichen Art der Pflanzendarstellung im 16. Jahrhundert, da man immer die Pflanze mit der Wurzel abbildete. — Inzwischen aber scheint doch Melanchthon selbst zum Stift oder Pinsel gegriffen zu haben, um die Neugier des Pannonius vorläufig zu befriedigen, denn als er ihm etwa ein Jahr später das Pflanzenbild übersandte, geschah es mit den Worten ¹⁾: „das Teucrion schicke ich Dir, besser gemast, als ich es früher gemast hatte“.

Hier kann man freilich in Zweifel sein, ob damit nicht die Malerei in Versen gemeint sei, die in dem „Epigramm“ ausgedrückt ist. Aber unwahrscheinlich, daß auch in diesem Falle von einer wirklichen Handzeichnung die Rede sei, kommt es mir doch nicht vor. Von dem Freunde Dürers, der dem großen Künstler das innigste Verständniß entgegenbrachte, der uns die wichtigsten und markantesten Urtheile der Zeitgenossen des Meisters übermittelte, der für seinen näheren Beruf und seine Strebeziele die große Bedeutung der graphischen Künste alle Tage zu erfahren die Gelegenheit hatte, mag ja doch wohl ein oder der andere dilettantische Versuch nicht außerhalb aller Wahrscheinlichkeit liegen. Vielleicht finden andere mehr und bessere Beweise — und andere die verschollene Allegorie auf St. Georg.

1) Corp. Ref. no. 3266.